



Fast völlig zerstört: Ein Urlaubsresort in der Nähe von Lardos auf Rhodos, Ende Juli.

FOTO: IMAGO/PAVEL NEMEC

Katastrophe mit Ansage

Warum ist diesen Sommer in Griechenland so viel Wald abgebrannt?
Wissenschaftler werfen der Regierung schwere Fehler vor. Eine Erkundung auf Rhodos

Von Tobias Zick

Apollona – In die verbrannten Gebiete will er keinen Fuß setzen, sagt er, der Schmerz wäre zu groß, und selbst hierher, wo der Wald von Rhodos noch Wald ist, grünstrotzend und wild und duftend, ist er nur mit größter Überwindung gekommen.

Wer schaut schon gern aus nächster Nähe den Verfall seines eigenen Lebenswerks an?

Er ist 72 Jahre alt, seit fünf Jahren in Rente. Davor leitete Nikos Theodoridis ein halbes Leben lang die Forstverwaltung dieser Mittelmeerinsel, und dass er es geliebt hat, verströmt noch jede Geste, mit der er die Gewächse im Vorbeigehen würdigt. Die Blättchen des Salbei, die diesen Augustvormittag mit ihrem wohligh-kratzigen Aroma fluten, „sehen Sie, wie sie sich eingerollt haben, zum Schutz vor der Hitze“. Die dünnen Spitzen des Oregano, die zwischen den Fingern zu duftigen Staubwölkchen zerfallen, der Stamm des jahrhundertalten Olivenbaums. Dessen Nachbarn, die, wie das alte, vielsprachige Bestimmungsbuch des Försters verrät, auf Deutsch Namen tragen wie Kermesische und Mandelbirnbaum. Und dann natürlich sie, die schwierig-schöne Hauptdarstellerin dieser Wälder: *Pinus brutia*, Östliche Mittelmeer-Kiefer. Theodoridis, ein Mann von heiter-geerdetem Wesen, legt seine Hand auf ihren Stamm, eine Zikade schreckt auf, schwirrt zum nächsten Baum.

„Die Kiefer ist perfekt an das Klima hier angepasst“, sagt er, „deshalb hat sie sich ja entschlossen, hier zu leben.“ Aber wie lange kann das noch gutgehen? Es ist ein gleißender Vormittag auf Rhodos, Zikaden brüllen gegen die Sonne an, gut eine Woche ist es her, dass sich Flammenwände über die Insel schoben, Kilometer um Kilometer, vom peitschendem Nordwestwind getrieben, bis an die von Hotels gesäumten Ufer der Südküste. Mehr als 19000

Dorfbewohner und Touristen mussten in Sicherheit gebracht werden, es war die größte Evakuierungsaktion in Griechenlands Geschichte. Auch auf Korfu brannte es, auf dem Peloponnes, rund um die Hauptstadt Athen, aber nirgendwo ging so viel Fläche in Flammen unter wie auf Rhodos. War das wirklich nichts als höhere Gewalt?

Ministerpräsident Kyriakos Mitsotakis wählte Worte, die Ministerpräsidenten wählen, wenn ihnen die Kontrolle entgleitet: „Wir sind im Krieg“, teilte er vor Parlament und Fernsehkameras mit. Und: „Die Klimakrise ist da, sie wird sich überall im Mittelmeerraum mit immer größeren Katastrophen manifestieren.“

„Wir sind im Krieg“,
sagte der
Ministerpräsident

In der Tat, die Erderhitzung steigert massiv das Waldbrandrisiko in der Region, das bestätigt eine Studie mehrerer Klimaforschungsinstitute in Mittelmeerländern. Für Griechenland war Christos Gianakopoulos beteiligt, Forschungsdirektor am Nationalen Observatorium in Athen. „Wir sehen in den Daten, dass Hitzewellen und Dürrephasen seit einigen Jahren deutlich zunehmen“, sagt er. „Dadurch nehmen auch die Phasen extremer Brandgefahr zu. Die Brände setzen wiederum große Mengen Kohlendioxid frei.“ Selbst wenn es der Menschheit gelingt, die Erderwärmung bis Ende des Jahrhunderts bei zwei Grad zu stoppen, so zeigen es die Be-

rechnungen, dann hieße das für den Mittelmeerraum: 20 zusätzliche Tage jedes Jahr mit extremem Waldbrandrisiko.

Nikos Theodoridis schreitet den Hang hinauf, braune Kiefernadeln knirschen unter seinen Sohlen. „Ja, der Klimawandel ist ein wesentlicher Faktor“, sagt er. „Aber er ist einer von vielen.“ Die Wanderung mit ihm durch dieses Stückchen unverbrannte Natur ist auch eine kleine Anfängervorlesung über das, was schief läuft im Umgang des griechischen Staates mit seinen Wäldern.

Ein Haufen toter Zweige und Äste, leicht entzündlich, auf dem steinigen Pfad – „das sollte nicht da liegen“, sagt Theodoridis. Um den Naturlehrpfad, den er seinerzeit anlegte, hat sich sichtlich seit Jahren niemand gekümmert. Die Holzbrücke über eine kleine Schlucht: nur noch Gerippe. Hinweistafeln, die die Namen der umliegenden Gipfel verriet: verrottet. „Der Pfad hier ist heute nicht mal mehr auf einer Landkarte eingezeichnet“, sagt er und lässt sich auf einem Balken nieder, der einst eine Bank gewesen sein muss.

Griechenlands Forstverwaltung: heruntergepart; die Wälder: vernachlässigt, sich selbst überlassen, eine brandgefährliche Entwicklung. Leute wie Gavriil Xanthopoulos warnen seit Jahren, dass das nicht gutgehen kann. Xanthopoulos, einer der namhaftesten Forstwissenschaftler des Landes, empfängt an seinem Schreibtisch, umzingelt von Bücherstapeln, in seinem Institut für Mediterrane Wald-Ökosysteme an einem Hang über Athens Innenstadt. Gefragt nach den Ursachen der extremen Brände dieses Sommers, holt Xanthopoulos zu einem Ausflug in Griechenlands jüngere Geschichte aus.

„In den 1950er- und 1960er-Jahren hatten wir noch keine größeren Probleme mit Waldbränden“, sagt er. „Brach ein Feuer aus, rannten die Leute aus den Dörfern sofort hin und bekämpften es mit allem, was sie zur Verfügung hatten. Mit Schaufeln,

mit Sprüheräten aus der Landwirtschaft.“ Doch mit den Jahrzehnten lernten sich die Dörfer. Immer weniger Leute bewirtschafteten das Land, halten Schafe und Ziegen, die brennbare Gräser abfressen. Die Entwicklung war politisch gewollt: Anfang der 1980er-Jahre, als Xanthopoulos studierte, war er in Thessaloniki in einem von der EU veranstalteten Seminar: „Die Botschaft war eindeutig: Die Zahl der Menschen in südeuropäischen Ländern, die in der Landwirtschaft beschäftigt sind, soll weiter reduziert werden. Gefördert wurden Großbetriebe im Norden, damit die EU auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig wird.“

Hinzu kam ein politischer Paradigmenwechsel 1998: Die Regierung übertrug die Zuständigkeit für Waldbrandbekämpfung von der Forstverwaltung an die Feuerwehr. Warum? „Wissenschaftlich begründet war das jedenfalls nicht“, sagt Xanthopoulos. Eine Folge sei jedoch, dass Prävention vernachlässigt wurde, bewährte Methoden wie Feuer mit Feuer zu bekämpfen wurden abgeschafft. „Sie setzen nur noch auf Wasser“, sagt er. Auf teure Löschflugzeuge und Helikopter. „Die Kosten steigen immer mehr, die Katastrophen passieren trotzdem.“

Wie im September 2018 in Mati, einem Küstenort nordöstlich von Athen. Eine Feuerwand raste mit bis zu 100 Metern pro Minute durch die Straßen, 103 Menschen starben in den Flammen oder ertranken auf der Flucht im Meer. Die damals regierende linke Syriza von Alexis Tsipras verlor im Jahr darauf die Wahl, heute regieren die Konservativen, die damals die Linke für ihr Versagen in Mati hart attackiert hatten. „Sie setzen jetzt alles daran, dass unter ihrer Führung nicht einmal ein Mini-Mati passiert“, sagt Xanthopoulos. Der Fokus der Regierung liegt bei Bränden darauf, schnellstmöglich zu evakuieren – Menschenleben zu retten, steht an allererster Stelle. Doch diese Politik hat Schwä-

chen, wie man bei einer Fahrt durch das verbrannte Hinterland von Rhodos erfährt.

Beim Dorf Apollona nahmen die Feuer vom Juli ihren Ausgang. „Es begann an einem Hang anderthalb Kilometer von hier“, sagt ein Mann in einer schwarzen Schürze. Greg Pernaris steht auf der Terrasse seiner Taverne und spricht immer noch mit heiserer Stimme: Vier Tage lang kämpfte er als Freiwilliger gegen die Flammen und hat dabei Unmengen Rauch eingeatmet. In den ersten Tagen sei es praktisch windstill gewesen, erzählt Pernaris, das Feuer breitete sich nur langsam aus. Die Behörden schickten eine Alarmmeldung auf alle Handys: Sofort das Dorf verlassen! „Das war alles, was die Regierung für uns getan hat“, sagt er. „Kein Feuerwehrmann war zu sehen. Nur wir.“

„Die Feuerwehr kam
schlicht zu spät“, sagt
ein freiwilliger Helfer

Sie taten, was ihre Vorfahren zu tun pflegten: Sie schlugen Schneisen in den Wald, legten Gegenteuer, um dem Brand Nahrung zu entziehen. Doch es war zu wenig, der Wind frischte auf, die Flammen fraßen sich Kilometer um Kilometer gen Süden. Dort flogen ihnen dann die Hubschrauber und *Canadair*-Löschflugzeuge der Feuerwehr entgegen. Doch sie konnten die vom immer stärkeren Nordwestwind gepfeitschte haushohe Feuerwand nicht mehr stoppen. Sie erfasste schließlich auch Ferienorte wie Gennadi und Kiotari. „Die Feuerwehr kam schlicht zu spät“, sagt Greg Pernaris. „Um ein Feuer zu löschen, musst du es von der ersten Stunde an bekämpfen.“

Führende Forstwissenschaftler haben nach der Katastrophe von Mati 2018 einen Bericht verfasst, der dringend nötige Maßnahmen nennt: die Wälder wieder stärker bewirtschaften und auch nutzen, wie früher üblich. Totholz wegräumen, Äste beschneiden, kurzum: künftigen Bränden die Nahrung entziehen. Eine zentrale Behörde schaffen, mit der Verantwortung für Prävention und Waldbrandbekämpfung, Feuerfeste Baumaterialien für Häuser nah an Wäldern.

„Evakuierung sollte immer die allerletzte Maßnahme sein“, sagt Ioannis Mitsopoulos, Professor für Waldwirtschaft und Leiter einer Behörde für Umwelt und Klimawandel. „Alle unsere Anstrengungen müssten sich darauf konzentrieren, dass die Feuer gar nicht erst zu groß werden.“ Doch Politik, egal welcher Partei, hätten ein Faible für Helikopter und Löschflugzeuge, das vermittelte den griechischen Wählern, anders als unsichtbare Präventionsmaßnahmen, den Eindruck von Stärke. „Dabei hat Griechenland schon heute genauso viele Löschflugzeuge und -helikopter wie Frankreich“, sagt Mitsopoulos. Und das bei einer fünfmal kleineren Landesfläche.

Über dem Wald von Rhodos steht die Sonne jetzt fast senkrecht, der pensionierte Forstbeamte Nikos Theodoridis steigt wieder hinab von dem kleinen Felsvorsprung, eine verwilderte Ziege huscht davon. Was wird aus den Wäldern dieser Insel, immer noch einer der grünen des östlichen Mittelmeers? Grundsätzlich könnten sich verbrannte Gebiete aus eigener Kraft erholen, sagt er und deutet auf den rundlichen Zapfen einer Kiefer am Boden: „Wenn es brennt, zerplatzen die Zapfen und verstreuen ihre Samen in alle Richtungen“, sagt er. Die Samen blieben drei Jahre aktiv. Erst wenn sich dann zeige, dass zu wenig aus eigener Kraft nachwächst, solle man aufforsten.

Und womit? Manche Politiker schlagen vor, weniger brennbare Baumarten aus nördlicheren Breiten einzuführen, Theodoridis hält davon wenig. „Birken oder Buchen würden hier auf Dauer nicht überleben“, sagt er. „Eichen vielleicht, wenn es gut läuft.“ Doch die entflammbare und zugleich so widerständige Kiefer, *Pinus brutia*, sei schlicht ein idealer Bewohner für diese Gegend.

„Noch“, fügt er hinzu. „Wer weiß, wie das Klima in zwanzig Jahren ist. Vielleicht haben wir dann hier Kakteen.“